

Werk

Titel: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

Autor: Bretschneider, Heinrich Gottfried

Verlag: Nicolai

Ort: Berlin; Stettin

Jahr: 1817

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN250545381

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG_0015

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Fünftes Kapitel.

Ankunft in London.

Die Scene die sich mir bei meinem Eintritte in London darstellte, werde ich nie vergessen. Es war ein vortrefflich schöner heller Frühlingsmorgen; die erst aufgegangene Sonne verbreitete ihre Strahlen auf alle Häuser, an denen die vergoldeten metallenen Feuerassuranz-Zeichen wie Brillanten glänzten. Goldene Buchstaben auf schwarzen Tafeln zeigten fast an jedem Hause eines wohlbebauten Platzes die Namen und das Gewerbe der Einwohner: aber von ihnen selbst war nichts zu sehen — kein Geräusch das bewohnte Häuser verrieth, keine geöffnete Thür, keine menschliche Seele bei hellem Tage auf der Gasse, und eine tiefe Stille, welche nur durch Nachrigallen-Gesang und Wachtelschlag vor den Fenstern bisweilen unterbrochen wurde; alles das brachte in mir eine Wirkung hervor, die mich ganz in das Reich der arabischen Märchen des Herrn Galland versetzte, wo von Städten erzählt wird, deren Einwohner alle in Stein verwandelt sind.

Die Fischer, die uns bis an den Tower gebracht hatten, setzten uns und unsere Bagage aus, an einer engen Gasse, die vom Ufer nach Towerhill führt. Da war aber um und neben uns kein Mensch zu erblicken, bei dem wir uns um ein Wirthshaus, oder nach Leuten zur Fortbrin-

bringung unserer Sachen, erkundigen konnten. Ich ließ also den Surinamer bei den Koffern, und ging bis zum Ende des kleinen Gäßchens, wo sich mir Towerhill in dem Anblicke, den ich so eben beschrieben habe, darstellte. Aber da war kein Mensch zu sehen, weder nahe noch ferne. Früh um halb sieben Uhr, bei hellem Sonnenschein, in einer großen Stadt noch alle Thüren verschlossen! Das schien mir unbegreiflich; und doch war es weiter nichts: als daß die Leute in London später schlafen gehen, und folglich auch später aufstehen, als anderwärts; und daß in England überhaupt am Sonntage eine große Stille beobachtet wird. Ich entdeckte endlich doch eine Schildwache vor dem Tower selbst, die mir, gegen baare Bezahlung eines Schillings, ein holländisches Schiffer-Wirthshaus zum Wapen von Hamburg (Hamburg Cloms) dem Tower gegenüber, zeigte. In dieses Haus begab ich mich, und fand auch da nur Mägde und Schenkbursche, die erst aufgestanden waren und auszufahren anfangen; sie schafften mir aber gleich ein paar Träger, die unsere Sachen in dieses Haus brachten, wo wir uns beide vor der Hand einlogirten. Der Wirth war ein Deutscher, von Groß-Niehausen in Thüringen, der dreißig und mehrere Jahre als Matrose gedient, und seinen deutschen Namen Metchel weißlich mit dem englischen Mitchell verwechselt hatte; er war ein ehrlicher, guter, alter Seefahrer, der, ungeachtet seines täglichen Raufsches, in der Bedienung seiner Gäste nichts versäumte.

Schon da ich mit diesem Manne und seiner Familie das Frühstück einnahm, bekam ich den ersten Vorschmack der Schicksale, die mir bevorstanden; denn da ich mich nach der Wohnung der Herzogin von Northumberland erkundigte, sagte mir der Wirth: daß sie vor einigen Tagen nach Spa gereiset sey, und holte das Zeitungsblatt, welches mir diese traurige Nachricht bestätigte. Ich verlor aber doch nicht allen Muth; denn ich wußte, daß der Graf Wartenleben zu gleicher Zeit, als er mich abfertigte, mit der Post an die Herzogin geschrieben, und mich ihr angekündigt hatte; ich hoffte demnach, auch in ihrer Abwesenheit alles zu meinem Empfange bereit, und etwa die Ordre, ihr nachzureisen, vorzufinden. Ich schlug mir an diesem ersten Tage, unter so vielen Gegenständen, die mir noch neu waren, alle traurigen Gedanken aus dem Sinne, durchstrich mit meinem Surinamer, der mir nicht von der Seite wich, die Stadt, fuhr auf der Themse, und begaffte alles, was mir des Begaffens werth schien. Mein Begleiter führte mich in Tavernen und Kaffeehäuser, und sparte nicht, mich wohl zu bewirthen.

Ich muß meine Erzählung hier ein wenig unterbrechen, und dem Vorurtheile vorzubeugen suchen, welches einige Leser gegen mich fassen müssen: wenn sie von nun an das unbesonnene Verfahren meines Reisegefährten mit meinen damaligen Umständen zusammen halten. Sie werden glauben, daß ich mich der Ueberlegenheit meines Ver-

Verstandes bedient, und den Mann durch Kunstgriffe und Vorspiegelungen bewogen habe, so zu handeln wie er that; aber damit würde man mir Unrecht thun. Ich weiche auch bei dem geringsten Umstande nicht von der Wahrheit ab, und kann selbst noch jetzt nicht recht begreifen: was den Menschen bewog, sich so zu vergessen, wie der Verfolg zeigen wird.

Ich kehrte mit ihm in dem Wapen von Hamburg ein, mit dem festen Vorsatze, mich von ihm zu trennen, so bald ich nur etwas über meine Bestimmung von der Herzogin wissen würde: weil ich in keinem Falle im Stande war, gleiche Ausgaben mit ihm zu bestreiten. Aus seinen Aeußerungen auf dem Schiffe mußte ich vermuthen, daß Ballen Güter für ihn in London bereit lägen, die er mit sich nach Surinam nehmen wollte; ich glaubte also, daß er sich den folgenden Tag ein, zu seinen Geschäften bequemes, Quartier miethen, und meine Gesellschaft verlassen würde; ich glaubte es um so mehr, weil er von dem Zustande meines Beutels vollkommen unterrichtet war; und sahe also seine freigebige Bewirthung des ersten Tages als einen Valetschmaus an, den er unserer Trennung vorausschicken wollte. Nur erst den Montag darnach, erschien mir der Mann, dem ich zeither so wenig edle oder empfindsame Gesinnungen zugetraut hatte, in einem andern Lichte.

Als ich mich früh angekleidet hatte, um in
Nort-

Northumberland's Haus und zu den Diplomaten zu gehen, an die ich Briefe hatte: siehe, da stand ein Fiaker vor dem Hause, den Herr Hollar (so werde ich künftig den Surinamer nennen) hatte kommen lassen, und indem er mich bis Northumberland's Haus begleiten wollte; weil er in der Gegend ohnehin Verrichtungen habe. Beim Einsteigen in den Wagen blieb ich am Degengefäße hängen, und zerbrach es. Ohne Degen konnte ich meine Besuche nicht wohl machen, denn ich hatte Uniform an; und ob man mir gleich in der Nähe einen Schwertfeger wies: so mußte ich doch, daß der Schade nicht so geschwind reparirt werden konnte, und war etwas verlegen. Herr Hollar bat mich, einen Augenblick zu verziehen. Ich glaubte, er würde zurück auf unser Zimmer gehen, und mir etwa aus seinen Koffern einen Degen holen; statt dessen lief er gerade zu dem Schwertfeger, und brachte mir einen ganz neuen Degen, den er mit dreißig baaren Schillingen bezahlt hatte, mit dem Vorgeben: Er habe ohnehin auch einen Degen nöthig, und also diesen gekauft, den er mir gern, so lange ich ihn brauchen würde, leihen wolle. Darüber war ich betroffen: denn ich sahe wohl, daß er den Degen, ohne ihn nöthig zu haben, bloß mir zu dienen, gekauft hatte; es bestärkte mich aber um so mehr in dem Gedanken, daß der Mann Geld genug haben müsse.

Wir fuhren an Northumberland's Haus, wo mir der Schweizer die nehmliche Nachricht gab, die ich schon in der Zeitung gelesen hatte: daß die Her-

Herzogin nach Spa gereiset sey. Ich fragte nach dem Herzoge; er war auf dem Lande, aber sein Kammerdiener war da. Zu dem führte mich der Schweizer. Dieser Mann war ein Deutscher, jung, artig, wohlgebildet und wohlgewachsen; ich erzählte ihm alles, zeigte ihm den Brief an die Herzogin, und bat ihn, mir zu sagen, was ich zu thun habe? Aus seinem Gesichte konnte ich nichts lesen, als Mitleiden. — Eine Tugend, die ich verehere, und bisweilen selbst ausübe: ohne gern der Gegenstand derselben zu seyn! — Er versprach mir, sich überall erst da zu erkundigen, wo es möglich sey, daß die Herzogin meinetwegen etwas hinterlassen haben könnte; gab mir aber wenig Hoffnung; und da ich des Herzogs erwähnte, sagte er mir rund heraus, daß von dieser Seite gar nichts für mich zu hoffen sey. Er bestellte mich auf den andern Tag wieder.

Als ich von ihm ging, fand ich den Fiaker noch vor dem Hause, und in ihm Herrn Hollar, der inzwischen seine Geschäfte abgethan haben wollte, und mir seine Gesellschaft und den Wagen für den ganzen übrigen Tag anbot, weil er ihn auf den Tag gemiethet hatte. Wir fuhren also zuerst zum holländischen Gesandten, Grafen Welden, der mich sehr höflich aufnahm, und mich, nachdem er das Empfehlungsschreiben gelesen und mich angehört hatte, versicherte: daß die Herzogin von Northumberland eine ganz vortreffliche Dame und besondere Freundin des Wartensleben'schen Hauses sey; sie werde sicher Anstalten

meinet-

meinetwegen getroffen haben; übrigens sey er bereit, mir zu dienen, wenn sich Gelegenheit zeigen würde, und bäte mich ihn fleißig zu besuchen.

Der Russische Minister, Graf Muschin Puskin, der noch nicht daran denken konnte, einst Schwiegerohn des Grafen Wartenleben zu werden, las den Brief, und sagte mir auch mit vieler Höflichkeit, aber ohne allen Rückhalt: daß er mir auf keine Art in etwas dienen könne; und das war mir genug, kurz abzubrechen, und ihn mit allen fernern Besuchen zu verschonen.

Der Comte de Guines, Ambassadeur de France, empfing mich nicht minder höflich, und unterhielt sich weit länger mit mir, als die andern. Er redete gut Deutsch, lenkte das Gespräch auf Gegenstände, wobei er meine Fähigkeiten, Kenntnisse und Denkungsart ausforschen konnte, und musterte die deutschen Höfe, von denen er viel Wahres und Treffendes zu sagen wußte. Sein Bescheid war: Daß er in England nichts für mich thun könne; weil er aber mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussehe, daß meine Aussichten mit der Herzogin von Northumberland, bei ihrer Abwesenheit, scheitern würden, so rathe er mir, nach Frankreich zu gehen, wo mir seine Empfehlungsschreiben nützlich seyn könnten.

Es versteht sich, daß Hollar überall, wo ich ausstieg, inzwischen sitzen blieb, und den Wagen hütete; und nun, da ich mit meinen Besuchen fertig war, ließ er an den James Park fahren.

fahren; wo wir den König und die Königin zum ersten Mal sahen, und viele wohlgekleidete Menschen beiderley Geschlechts. Hier setzten wir uns auf eine Bank, und ich erzählte Herrn Hollar meine Begebenheiten des Tages in Northumberlands Hause und bei den Diplomatifern, so wie ich sie hier erzählt habe, ohne das Mindeste zu verschweigen. Er tröstete mich so gut er konnte, fuhr mit mir auf Pall mall, wo wir in einer Laverne köstlich speiseten, besuchten nach dem Essen noch mancherlei Orter, wo etwas zu sehen und zu genießen war, und führen Abends wieder in unsere Herberge zum Wapen von Hamburg.

Des andern Tages versäumte ich nicht, mich nach Northumberlands Hause zu verfügen, wo mir der Kammerdiener des Herzogs folgendes verkündete: Erstlich, daß die Herzogin bei Niemanden etwas meinerwegen hinterlassen habe; zweitens, daß der Herzog, der vom Lande zurückgekommen war, sich auf keine Weise in diese oder jede andere Sache, welche seine Gemahlin beträfe, mischen wolle; drittens, das Beste für mich sey, ihr sogleich nachzureisen, um sie noch in Spaa zu finden, ehe sie weiter reisen würde. Meine Antwort, wie man sich leicht vorstellen kann, verweilte sich am längsten bei den Reisekosten, zu denen mir die Hauptsache fehlte; worauf mir der Herr Kammerdiener den Rath gab, an die Herzogin zu schreiben, ihr den Brief vom Graf War-tenleben mitzuschicken, und sie um Verhaltens-Befehle, und nach Maßgabe dieser, um Anwei-

Anweisung an ihren Banquier in London zu bitten; den Brief würde er nicht nur selbst in das Paquet schließen, das wöchentlich an sie abzugehen pflegte; sondern auch an einen ihrer Leute schreiben, der sich der Sache annehmen, und ihm die Antwort zupitteln würde, die ich von ihm, dem Kammerdiener, abholen konnte. Und das that ich denn auch.

Um nun auf ein Mal meine Geschichte mit dieser Dame zu enden, so melde ich hiermit, daß ich von ihr nie eine Antwort erhalten habe, und daß mir endlich, nachdem ich täglich angefragt hatte, der Kammerdiener jenes Kammerdieners eines Tages die Nachricht gab, „daß sein Herr auf das Land gegangen sey, und für mich ein Kompliment hinterlassen habe, mit dem Zusage, daß ich mich nicht weiter bemühen, und alle Hoffnung auf eine Antwort aufgeben möchte.“ Graf Wartenleben hat, wie ich später von ihm selbst erfuhr, eben so wenig auf seine Briefe, die mich betrafen, etwas von ihr erhalten.

Beim Grafen Woldern hatte ich noch Zutritt, bis zu der Zeit, wo als entschieden anzunehmen war, daß mir die Herzogin nicht antworten würde; da war er für mich nicht mehr zu Hause, und ich gab mir keine Mühe, vorgelassen zu werden, nachdem mich der Schweiger ein paar Mal abgewiesen hatte. Der Graf Muschin Puschin hatte sich bei meinem ersten Besuche so deutlich erklärt, daß ich zu keinem zweiten Lust versuchte: